

10. Marianne und Germania, Bicentenaire und Berlin

Ausgangspunkt der Arbeit war, daß Germania und Marianne nicht automatisch mit der deutschen beziehungsweise französischen Nation gleichgesetzt werden dürfen. In Anschluß an die These Benedict Andersons und Karl W. Deutschs, daß sich bei der Nationenentstehung ein neuer Code etablieren mußte, der auf dem Wege der Massenkommunikation in die Tiefen der Gesellschaft diffundiert, erwies es sich als notwendig, bei der Untersuchung von Germania und der *République* zwischen der Ebene des Mediums und des Codes zu differenzieren. Dabei wurde davon ausgegangen, daß das Medium in starkem Maße die soziale Relevanz der Allegorie bestimmt, wohingegen die Coderrigidität erheblich für die politische Relevanz des Zeichens verantwortlich ist.

Entgegen der überwiegend stattfindenden Gleichsetzung der Allegorie mit der entsprechenden Nation wurde die Allegorie als Projektionsfläche betrachtet. Nicht die Allegorie verweist auf ihre Bedeutung, vielmehr potenziert sie die primären und sekundären Attribute. Die Semantik wird also von den Attributen bestimmt, die wiederum nicht eindeutig sein müssen. Da die Attribute verschiedene Ausdrucksnuancen aufweisen können, wurde zur Bestimmung dessen, auf was eine Allegorie anspielen *könnte*, die semantische Kompatibilitätsanalyse vorgeschlagen. Die Attribute lenken die Bedeutungsbelegung der Allegorie. Ein Vergleich auf der Ebene der Attribute ergab, daß Marianne und Germania zwar fast mit genauso vielen Symbolen verknüpft werden. Jedoch sind die Attribute der Germania an Konnotationen reicher. In Deutschland ist der Rezipient gezwungen, die semantische Mehrfachbelegung der Attribute zu entschlüsseln. Er muß sich entscheiden, welche Sinndimension adäquat ist. Bei Marianne sind nicht nur die Attribute in ihrer Aussage präziser, vielmehr läßt sich im Laufe der Zeit folgende Entwicklung ausmachen: Trägt Marianne eine phrygische Mütze, so deutet dies auf die radikalisierte Variante der Republik hin. Trägt sie hingegen irgendeine andere Kopfbedeckung, so ist davon auszugehen, daß sie die moderate oder konservative Republik anzeigt. Dehnt sich mit der Krone der Germania ein großflächiger Bedeutungsspielraum aus, so denotiert der rigide Code der Phrygiermütze die radikale Republik und dominiert somit die anderen möglichen Attribute, die nur in Abgrenzung zu dem *bonnet rouge* betrachtet werden können.

Doch es sind nicht nur die primären Attribute, die die Interpretation einer Allegorie steuern können, sondern auch die diversen Kontexte in denen die Figur auftritt. Die Materialuntersuchungen ergaben, daß Germania weitaus variabler in mythische Kontexte verflochten ist als Marianne. Während Germania in Begleitung von realhistorischen Gestalten die Bühne betritt, ist Marianne nicht auf männliches Geleit angewiesen. Die Überzahl der Mythen und Begleitfiguren der Germania im Vergleich zu Marianne lassen darauf schließen, daß die deutsche Allegorie sich durch semantische Vagheit auszeichnet,

wohingegen die *République* eine höhere semantische Coderigidität und einen geringeren Interpretationsspielraum aufweist. Weiterhin wird Marianne überwiegend als politisches und staatliches Zeichen eingesetzt, während Germania in solch unterschiedlichen Bezugsfeldern wie Kunst, Politik, Religion oder Wissenschaft agiert. Germania figuriert in starkem Maße als antifranzösische Distinktionsfigur und ist außenpolitisch konnotiert, wohingegen Marianne eher mit innenpolitischen Kontexten verzahnt ist.

Bieten die Attribute, Kontexte und Praxen unterschiedliche Auslegungsmöglichkeiten vermag es zu Deutungskämpfen kommen, die in den meisten Fällen durch die Machtchance, eine Interpretation als verbindlich zu erklären, entschieden werden. Daran schließt sich die Frage an, wie man mit Zeichen umgeht, die semantisch unter- beziehungsweise überkomplex sind, also keinen eindeutigen Sinngehalt transportieren.

Anhand des empirischen Materials wurde deutlich, daß der Umgang mit solchen Zeiten ausgesprochen problematisch ist, und daß es verschiedene Möglichkeiten gibt, mit diesem Konfliktpotential umzugehen. Zeichen, die keine eindeutige Bedeutung besitzen, aber trotzdem in politischen Kontexten benutzt werden, sind Zankäpfel, die zu konfliktuösen Situationen führen können. Die unterschiedlichsten Faktionen werden sich um das Definitionsmonopol streiten, wenn sie beabsichtigen, die hohe soziale Relevanz des Zeichens für ihre Zwecke zu nutzen. Schon Thukydides stellte in seiner Geschichte *Der Peloponnesische Krieg*⁹⁸² den folgenreichen Kampf um Begriffe am Beispiel der Auseinandersetzung der Korinther und Kerkyrer um die Stadt Epidamnos dar, und sein „Schüler“ Thomas Hobbes sah in der Auflösung der gemeinsamen Semantik eine Ursache für den englischen Bürgerkrieg.⁹⁸³ Daher plädierte er im *Behemoth* für eine souveräne Deutungsautorität, die den semantischen Gehalt politisch relevanter Begriffe besiegelt, da die Macht der Beredsamkeit nicht zu unterschätzen sei. Die empirischen Untersuchungen haben ergeben, daß ein Symbolpolitiker gut beraten ist, sich die Mahnung von Thomas Hobbes zu Herzen zu nehmen. Germania und Marianne sind semantisch vage Zeichen. Roland Posner stellte fest, daß komplexe Codes ein höheres Maß an Kommunikation über den Code nach sich ziehen, wobei diese nach Hobbes wiederum zündstoffgeladen ist, weil die Deutungsautorität aufgeweicht werden kann.⁹⁸⁴

Mit der brisanten Relation von Deutungskompetenz und schwacher Coderigidität des Zeichens ging man in Deutschland und Frankreich auf unterschiedliche Weise um. Die Allegorie der *République* wurde im Laufe der Zeit mithilfe eines Metatextes semantisch

⁹⁸² Thukydides, 1976: Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Eingeleitet und übertragen von Georg Peter Landmann, Zürich, München.

⁹⁸³ Hobbes, Thomas, 1991: Behemoth oder Das Lange Parlament. Herausgegeben und mit einem Essay von Herfried Münkler. Aus dem Englischen von Julius Lips. Revision dieser Übersetzung von Herfried Münkler, Frankfurt/Main.

⁹⁸⁴ Posner, Kultur als Zeichensystem, S. 62.

vereinheitlicht. An dieser Stelle sei an die Dekrete über das Signifikat und Signifikant des Staatssiegels oder an die dezidierten Ausschreibungstexte zum *Concours* erinnert. Die ausgeprägte Definitionsgewalt des Staates transformierte die Deskription des Zeichens in eine Präsription und läutete eine Standardisierung und Automatisierung der Verwendungsweise der Allegorie ein.⁹⁸⁵ Flankiert wurden diese Maßnahmen mit einer intensiven offiziellen Popularisierungskampagne der Allegorie. Dadurch wurde die Interpretationsoffenheit des Zeichens limitiert. Der Rezipient stand oftmals nur vor der Aufgabe, die Allegorie als Repräsentation der radikalen oder moderaten Republik zu identifizieren. Die semantische Rigidität des Codes nötigte die Deutungsautorität nicht, permanent und öffentlich Beweise für ihr Interpretationsmonopol zu liefern. Daß aber eine zu laxen Symbolpflege sich auch rächen kann, zeigte sich bei der zweiten Einweihungsfeier von Jules Dalous Denkmal.

In Deutschland hingegen hatte sich gezeigt, daß der Standardisierungsprozeß wesentlich langsamer verlief. Germania hingegen wurde in die unterschiedlichsten Kontexte verwickelt, und es fand keine semantische Vereinheitlichung der Attribute statt. Im Gegensatz zu Marianne war sie ein wesentlich flexibleres Zeichen, auf das sich die widersprüchlichsten Bedeutungen projizieren ließen. Erst um 1860 setzte sich eine dominante Darstellungsform der Allegorie durch. Die verschiedenen Attribute und Kontexte, mit denen Germania verbunden wurde, wie beispielsweise die phrygische Mütze oder die rote Revolutionsfahne, wurden nur allmählich unterdrückt, wobei sensible Symbolpolitiker sich immer der Gefahr bewußt waren, daß jene zurückgedrängten und weniger gebräuchlichen Symbole und Bedeutungsvarianten wieder an die Oberfläche dringen könnten. Trotzdem waren die später benutzten Attribute wie beispielsweise die Krone oder das Schwert diffus genug, um kontroverse Interpretationen der Allegorie zu erlauben. Daß dieser Sachverhalt beim *Niederwalddenkmal* nicht zu prekären Situationen führte, lag daran, daß das Deutungsmonopol der Eliten stark ausgeprägt war und die Konkurrenz sich mit gegensätzlichen Interpretationen nicht durchzusetzen vermochte. Zumindest drangen sie kaum an die Öffentlichkeit.

Tendenziell ist festzustellen, daß man in Frankreich versuchte, den Signifikant beziehungsweise die Darstellungsweise zu standardisieren, während in Deutschland das Deutungsmonopol über die Allegorie ausgebaut wird. Letztlich scheint mir der deutsche Weg riskanter zu sein, da wohl nur in den seltensten Fällen eine solch optimale Grundlage für eine Monopolisierung von Deutungen besteht. So mag es in stabilen Demokratien ausgesprochen schwierig sein, die Konkurrenz mundtot zu machen, die ihre eigenen Medien besitzt, um ihre Interpretationsvariante in die Gesellschaft zu lancieren.

⁹⁸⁵ Ebd., S. 63.

Standardisierung von Zeichen heißt jedoch nicht, daß sie zeitresistent sind. Sowohl bei Germania als auch bei Marianne sind Prozesse der Resemiotisierung zu beobachten. In Frankreich wird gelegentlich - wie zum Beispiel 1789, 1848 oder 1870 - ein ganzer Code ausgewechselt. Mariannes Radikalität kann sich mit den Attributen abschwächen oder verstärken. Vollzieht sich aber ein Regimewechsel, wird die Republik aufgelöst, so verschwindet sie von der Bildfläche. Germanias Resemiotisierung vollzieht sich nur allmählich. Manchmal durchdringen sich bei Germania zwei verschiedene Codes. So wird um 1848 der französische Revolutionscode mit einer deutschen Symbolsprache gemischt. Auch wird die Allegorie der Germania durchgehend eingesetzt, nur ihre Attribute verändern sich.

Welche Vor- und Nachteile haben semantisch rigide und semantisch schwache Zeichen? Wie wie sind sie politisch einsetzbar?

Semantisch vage Zeichen haben den Vorteil, daß sie eine große Gruppe von Menschen ansprechen können, die unterschiedlicher politischer Gruppierungen angehören. Germania, die auf unterschiedlichste Sinnhorizonte verweisen kann, ist zur selben Zeit für Reaktionäre wie Revolutionäre attraktiv. Ohne eine starke Deutungsautorität, die schlicht festlegt, was die Allegorie bedeuten soll, kann Germania für konkurrierende Faktionen anschlussfähig sein. Für politische Mobilisierungen hingegen erscheint sie unbrauchbar. Als diffuses Zeichen ohne fixierten Sinnhorizont ist Germania zwar ein integrierendes Symbol, allerdings ohne jeden Verpflichtungsgrad. Unter ihrem Deckmantel können sich Demokraten, Sozialisten oder Monarchisten einträchtig versammeln. Doch wehe, wenn der antizipierte Konsens aufbricht, wenn die Rezipienten sich ihrer divergenten Bedeutungsbelegung bewußt werden. In einem derartigen Fall wird man heftige Deutungskämpfe zum Zwecke der Monopolisierung der Auslegung erwarten können.

Marianne als ein Zeichen mit starker Coderigidität, das bei jedem Regimewechsel ins Exil geht, ist aufgrund der symbolpolitischen Strategien als eindeutige, positive Stellungnahme zur republikanischen Staatsform zu verstehen. Mit ihr ist in jedem Fall eine politische Aussage verbunden, die durch die umstrittenen Attribute wie die phrygische Mütze noch verstärkt wird. Anhand der zitierten Beispiele wurde deutlich, daß die Sender wie Empfänger um die politische Relevanz des Zeichens wußten, und es gezielt als politisches Instrument einsetzten. *La République* scheint im Vergleich mit Germania ein höheres Maß an politischer Relevanz zu besitzen. Die unterschiedlichen symbolischen Praxen lassen die Vermutung zu, daß sich in Frankreich Sender und Empfänger über den Sinn des Zeichens weitestgehend einig waren. In Deutschland hingegen wußten manchmal noch nicht einmal die Künstler, was die Allegorie bedeuten sollte. An dieser Stelle sei nur an das Mosaik der Siegessäule oder an das Frankfurter Einheitsdenkmal erinnert. Die Vorstellung eines auktorialen Senders, der sich über die Dimensionen des Signals sicher ist, erweist sich als

irrig. Wenn dies aber stimmt, dann ist es problematisch, von einer politischen Strategie des Senders zu sprechen. Selbst wenn die Sender wußten, welche Zeichen sie in die kommunikativen Umlaufbahnen brachten, so war doch keineswegs ausgemacht, daß die Rezipienten auch dasselbe in ihnen sahen. Vielleicht unterstellten sie dem Sender ganz andere Absichten; Posner bezeichnet dieses Problem in Anlehnung an M.C. Beardsley und W.K. Wimsatt als *intentional fallacy*.⁹⁸⁶ Die Semiose ist demzufolge nicht als ein hierarchischer Prozeß zu betrachten, wie es das alte Kommunikationsmodell oder einfache Vorstellungen der Diffusion einer Idee in die Gesellschaft suggerieren, wenngleich es in manchen Fällen gelingen *kann*, daß die Kaste der Symbolpolitiker Zeichen produziert, popularisiert und verbreitet. Die semantische Fixierung des *Niederwalddenkmals* vollzieht sich „von oben“; Zeitungsartikel und Festreden versuchen den Sinngehalt des Denkmals zu zementieren. Bei der Einweihungsfeier von 1899 scheitert dieser Versuch. Die einzelnen defilierenden Faktionen kämpfen um die Auslegung des Monuments, bis es schließlich die extremen linken Gruppen sind, die das Denkmal symbolisch in Besitz nehmen. 1883 vollzieht sich die Semiose hierarchisch. 1899 sind die Deutungseliten mit Symbolbesetzungen „von unten“, mit Prozessen der Resemiotisierung konfrontiert. Denkbar, aber eher selten, tauchen Zeichen aus den Tiefen an die Oberfläche auf. Tendenziell läßt sich jedoch sagen, daß Germania ein Konfliktminimierungssymbol ist, wohingegen Marianne als politischer Kampfbegriff eingesetzt wird.

Deutlich wurde dies an den beiden Fallstudien. Das *Niederwalddenkmal* ist ein Monument des Status quo und besitzt, um die in der Einleitung eingeführten Begrifflichkeiten zu benutzen, Etikettfunktion. Die Betonung liegt auf Kaiser und Reich. *Le Triomphe de la République* dagegen ist didaktisch-mobilisierend angelegt. Das Denkmal soll zeigen, was noch erkämpft werden muß, nämlich die soziale Republik. Gleichzeitig ist man sich uneins, ob die Allegorie die Republik oder die Nation darstellt, beziehungsweise, ob Republik und Nation überhaupt zwei separate Dinge sind. Schillings Denkmal gleicht einer Momentaufnahme im Augenblick höchster Machtsättigung. Dalous Denkmal ist die Antizipation der vollendeten Revolution, ein Mobilisierungsmonument. Während in Paris politische Gruppen und Parteien ihre Vorstellung der Republik, der Nation und der Politik im öffentlichen Raum durchsetzen wollen, vermittelt das deutsche Beispiel viel stärker den Eindruck, als bemühe sich eine sozial homogene und an Vermögen wie Einfluß reiche Trägergruppe um eine adäquate Selbstdarstellung. Parteizugehörigkeiten spielen im Gegensatz zum sozialen Status kaum eine Rolle.

Die politische Relevanz des Dalouschen Denkmals ist ausgesprochen hoch. Dies zeigte sich sowohl beim Planungsprozeß als auch bei den Störfällen anläßlich der Einweihungsfeiern.

⁹⁸⁶ Ebd., S. 47.

Aber auch von den staatlichen Institutionen wurde das Monument politisiert, da die Inaugurationen regelmäßig als symbolpolitisches Instrument des Krisenmanagements im Wahlkampf respektive bei antirepublikanischen Angriffsversuchen eingesetzt wurden. Die politische Relevanz des Pariser Denkmals manifestiert sich zudem in der Wahl der *dates critiques* beziehungsweise *dates politiques*. Anders als das *Niederwalddenkmal* wurde *Le Triomphe de la République* nicht als Mittel der lokalen Imagesteigerung und der Beförderung des Tourismus instrumentalisiert.

Der unterschiedliche Grad an semantischer Schärfe und politischer Relevanz sagt noch nichts über die soziale Relevanz der Allegorien aus. Die soziale Relevanz von Marianne und Germania ist im späten 19. Jahrhundert ausgesprochen hoch zu veranschlagen, betrachtet man die Distribution wie Frequenz des Codes. Hinzu kommt, daß beispielsweise Marianne ein höheres Prestige besaß als Komplementärsymbole wie der gallische Hahn. Frequenz und Distribution sind Indikatoren für die Popularität der Allegorien, keineswegs aber der Lackmuestest für die Verbreitung der nationalen Idee.

Kritisiert wurde bei den einzelnen Beispielen zur Entwicklungsgeschichte der beiden Allegorien weniger die Tatsache, daß man ihnen im wissenschaftlichen Diskurs soziale Relevanz zuspricht. Vielmehr wurde angezweifelt, daß man sich der „richtigen“ Beispiele bedient hat, um diese These zu belegen. Heinrich von Kleists *Ode Germanias an ihre Kinder* oder die Lithographie von Karl Russ können schwerlich als Indikator für ein verbreitetes nationales Bewußtsein, geschweige denn als Medium der Generierung eines Gemeinschaftsgefühls verstanden werden. Die Ursachen hierfür sind sowohl auf der Ebene des Codes als auch auf der des Mediums zu suchen. Oftmals mißachteten die Sender bei der Wahl des Mediums dessen Restriktionen, so daß eine Zeichenvariante eventuell nicht relevant wird.

Der Umgang mit dem weiblichen Körper der Allegorie gestaltete sich in Deutschland problematischer als in Frankreich. Die Ursache hierfür scheint in der Abneigung der deutschen Eliten gegenüber den weiblichen Allegorien zu liegen, die in Frankreich mit der Revolution virulent und mit Revolution und Republikanismus assoziiert wurden. Die starke Beanspruchung der Allegorie seitens 48er Revolutionäre konnte in der Folgezeit den weiblichen Körper verdächtig machen. Wenn es gelang, vom revolutionär beeinflussten weiblichen Körper zu abstrahieren, ließ er sich gleichwohl als probates Zeichen der Einheit, Kontinuität und Tradition gebrauchen. Denn schließlich hatten Frauen der politischen Sphäre fernzubleiben, so daß der weibliche Körper als Zeichen jenseits konkreter politischer Konflikte angesiedelt war. Tendenziell läßt sich jedoch feststellen, daß sich die Ablehnung beziehungsweise das Befürworten des weiblichen Körpers als Zeichenträger entlang der Frage strukturiert, ob auf der Folie der allegorischen Darstellungsweise oder der realen Frau diskutiert wurde.

Zum Abschluß soll ein kurzer Blick auf die symbolpolitischen Großprojekte in Deutschland und Frankreich im ausgehenden 20. Jahrhundert geworfen werden. Welche Rolle spielt die politische Ikonographie noch im Vergleich zum denkmalfreudigen 19. Jahrhundert? Hat die Symbolpolitik etwa abgewirtschaftet? Ist sie einem durch und durch rationalistischen Verständnis von Politik gewichen? Ist der homo symboleins durch den kalkülationalen Nutzenmaximierer abgelöst worden, der der Mythen und Symbole nicht mehr bedarf?

Spätestens seit 1989 steht die Relevanz der Symbole für die nationale Identitätsstiftung immer wieder im Zentrum der Parlamentsdebatten. Am 12. Februar 1998 begann Erika Steinbach, CDU/CSU-Abgeordnete, ihre Rede über die Prägung der nationalen Identität durch Kultur mit dem unfreiwillig komischen Satz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das gerade macht den Homo sapiens aus.“ Frau Steinbach war weit davon entfernt, in einen Diskurs über die Zugehörigkeit der Fleischfresser zur Gattung Homo sapiens einzusteigen. Ihre Rede zeugte vielmehr davon, wie sehr die Symbolpolitik und die Feier der nationalen Kultur in den letzten zehn Jahren an Gewicht gewonnen haben. Régis Debray, ehemals Politikberater Mitterrands, anschließend Gaullist, schrieb vor wenigen Jahren über die medialen Revolutionen der Macht und verweigerte sich der These, daß eine rationale Informationspolitik und die Transparenz politischer Prozesse und Entscheidungen Symbolpolitik ersetzen sollten und können. Im Gegensatz dazu postulierte er die Gefahr von Desymbolisierung, zumal dies mit einem Verlust an Sicherheiten und Identität einhergehe.⁹⁸⁷ Auch Edgar Wolfrum attestierte der politischen Präsentation von Geschichte eine größere Reichweite als die der historiographischen Auseinandersetzung.⁹⁸⁸ Wer glaubt, daß das Kapitel der großen symbolpolitischen Aktionen spätestens mit dem Ende des Nationalsozialismus abgeschlossen sei, der irrt sich gewaltig, wobei keineswegs unterstellt wird, daß solche symbol- und geschichtspolitischen Großereignisse ausschließlich regressiv oder aufklärerisch sein müssen.⁹⁸⁹ Genausowenig muß man François Mitterrands Ansicht „I believe that a people are great when their architecture is great“⁹⁹⁰ teilen muß.

Welche symbol- und geschichtspolitischen Großereignisse fanden in dem letzten Jahrzehnt in Deutschland und Frankreich statt? In Frankreich wurde die Bicentenaire de la Révolution française et de la Déclaration des droits de l'homme et du citoyen gefeiert, ganz abgesehen von dem alljährlichen 14. Juli, dem Jahrestag des deutschen Widerstandes, der Eröffnung

⁹⁸⁷ Debray, Régis, 1993: *L'Etat séducteur: les révolutions médiologique du pouvoir*, Paris.

⁹⁸⁸ Wolfrum, Edgar, 1998: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949 - 1989. Phasen und Kontroversen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B45/98, S. 4.

⁹⁸⁹ Zum Nationalsozialismus vgl. u.v. Reichel, Peter, 1995: *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München und Herf, Jeffrey, 1997: *Devided Memory. The Nazi-Past in the two Germanys*, Cambridge, Mass.

⁹⁹⁰ Holland, Yngve Jan, 1996: *Grande Arche und Louvre-Pyramide. Zwei Pariser Staatsprojekte unter François Mitterrand*, München, S. 20.

des Reichstagsgebäudes, dem Geburtstag von Clovis, der 150 Jahrfeier der Revolution von 1848, dem Goethejahr in Weimar⁹⁹¹ oder den 50 Jahren Grundgesetz, um nur die größten Festivitäten zu erwähnen. Daneben gibt es eine Vielzahl kleinerer geschichts- und symbolpolitischer Debatten und Initiativen, insbesondere in Deutschland, das sich nach seiner Vereinigung eine neue gesamt nationale Identität zimmern muß - beispielsweise die Diskussion zum Thema „Wie deutsch ist die deutsche Kunst?“.⁹⁹²

Nach der Vereinigung beider deutscher Staaten galt es nicht nur die Mauer niederzureißen, über eine gemeinsame Verfassung zu beraten, sondern auch eine Symbolsprache zu entwickeln, mit denen man weder die Bewohner der ostdeutschen Bundesländer noch das Ausland brüskierte. Ein neuer Nationalfeiertag wurde eingeführt und die neue Hauptstadt mußte selbst zum Symbol werden, was sich in dem modischen Begriff der Berliner Republik widerspiegelt.⁹⁹³ Kaum hatte man den großen Friedrich umgebettet und ein paar sozialistische Denkmäler und Straßennamen beseitigt, begannen die Debatten über die verschinkelte Mitte und das Stadtschloß. Zwischendurch erfolgte die Gedächtnisstättenschiebung; Schweigt Ignaz Bubi zur Neuen Wache, kriegt er den Zuschlag für den Mahnmalplatz am Brandenburger Tor. Aber da Berlin nicht nur von seiner Geschichte leben, sondern sich gern als Metropole gerieren wollte, ließ man flugs den großparzelligen Potsdamer Platz bebauen - freilich immer mit Blick auf die Traufhöhe und den Berliner Sandstein.⁹⁹⁴ Und während man sich in der Hauptstadt bemüht, ihre Widersprüche zu kitten, egal ob es sich um Ost-West oder Vergangenheit und Zukunft handelt, achtete man darauf, daß diese nicht verschwinden, waren sie doch gerade das Zeichen der unnormalen „Normalität“.⁹⁹⁵ Schließlich folgte die Eröffnung des umgebauten Reichstags, während gleichzeitig in Bayern der regionalen Identität gehuldigt wurde, indem man in einer Ausstellung in der Plassenburg in Kulmbach an die Rivalitäten zwischen

⁹⁹¹ Mitsamt seines Streits um das Jahrhundert deutscher Kunst. Vgl. Rauterberg, Hanno, 1999: Kesseltreiben in Weimar, in: Die Zeit, Nr. 22, 27.5.1999.

⁹⁹² Vgl. u.a. Belting, Hans, 1992: Die Deutschen und ihre Kunst. Ein schwieriges Erbe, München oder Hofmann, Werner, 1999: Wie deutsch ist die deutsche Kunst? Eine Streitschrift, Leipzig. Bei der Ausstattung des Reichstags entschied man sich u.a. für Gerhard Richter, Jenny Holster, Georg Baselitz und Sigmar Polke. Mönninger, Michael, 1999: Wie im Grand Louvre, in: Bauwelt, 18/19, 1999, S. 1007 - 1010. Weiterhin die Tagungen zum Thema Wagner und die deutsche Kunst im Rahmen der Berliner Festtage in der Staatsoper Unter den Linden.

⁹⁹³ Zu den hektischen Denkmalaktivitäten vgl. überblicksartig Dieckmann, Friedrich, 1999: Der Berliner Denkmaldilettantismus. Eine Bestandsaufnahme, in: neue bildende kunst, Heft 3, 1999, S. 50 - 55.

⁹⁹⁴ Lampugnani, Vittorio M./Schneider, Romana (Hg.), 1994: Ein Stück Großstadt als Experiment. Planungen am Potsdamer Platz in Berlin, Stuttgart.

⁹⁹⁵ Mertes, Michael, 1999: Die geteilte Erinnerung, in: Die politische Meinung, Nr. 353, 1999, S. 13 - 20.

Bayern und Preußen erinnerte.⁹⁹⁶ Operative Hektik und experimentelle Selbstkreation kennzeichneten die Symbolpolitik als kontrollierte Konzeptlosigkeit.

„Über Geschmack - auch das ist klar geworden - darf nicht gestritten werden...“ und „dies ist nicht der deutsche Architektentag, sondern der Deutsche Bundestag“: Mit diesen Beobachtungen leitete Bundeskanzler Gerhard Schröder am 19. April 1999 seine Rede zur Eröffnung des Plenarbereichs des Reichstagsgebäude ein.⁹⁹⁷ Denn mit Stürmen der Entrüstung über den Umbau sollte die neue und zugleich alte Epoche des Parlaments in der Hauptstadt nicht eingeläutet oder fortgeführt werden - weder der Bundespräsident Wolfgang Thierse noch der Bundeskanzler konnten sich entscheiden, ob der 19. April nun ein Einschnitt sei oder nicht.⁹⁹⁸ Indem Schröder die Debatte abschnitt, rettete er seinen Hals aus der Schlinge der ästhetisch-politischen Kontroversen, in denen vor allem die Transparenz-Trivialitäten aus Glas und Stahl moniert wurden.⁹⁹⁹ Diese Sätze bewiesen einmal mehr, daß der neue genauso wie der alte Bundeskanzler ohne Kompaß auf den Pfaden der Symbolpolitik lustwandeln und an den Kreuzungen Mahnmahl, Stadtschloß oder Bitburg ständig die falsche Abzweigung nahmen. Debatten über einen adäquaten Symbolgebrauch störten die Erhabenheit der Schlüsselübergabe, unabhängig davon, daß James Edward Young im Expertenkolloquium zum Holocaustmahnmal hellsichtig feststellte, daß die Diskussion über das Mahnmal genauso wichtig, wenn nicht bedeutsamer sei als die schlußendlich versteinerte Erinnerungsarbeit. Vom Nationalstaat hinterrücks überfallen taten sich die Nachfolger der mythenarmen und symbolschwachen Bundesrepublik Deutschland, die sich vom Wiederaufbau, Fußball und der D-Mark nährte, schwer, die entsprechende Zeichensprache zu finden, mit der sich einesteils an die alten demokratischen Traditionen anknüpfen ließ und die andernteils den neuen Staat mitsamt den neuen Bundesländern repräsentieren konnte. Die Denkmallandschaft ist kein wüstes und ödes Brachland, sondern Bauland, das nun wieder neu vermessen wird. Thierse betrachtete den umgebauten Reichstag als ein Zeichenträger frei flottierender Bedeutungen und verstrickte sich im Unterholz der *lieux de mémoire*. Nachdem Christo und Jeanne-Claude den Reichstag ver- und ausgepackt hatten, und die Diskussionen über Klamauk, Angemessenheit und Sinn des Ganzen verhallt waren¹⁰⁰⁰, blieb ein Reflex auf der Linse der Betrachter zurück, der

⁹⁹⁶ Vgl. Seibt, Gustav, 1999: Besserwisser aus Berlin, in: Berliner Zeitung, 18.5.1999. Rolf Hochhuth wiederum plädiert für ein Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude. Hochhuth, Rolf, 1999: Wohin mit dem Kanzler? in: Die Zeit, Nr. 22, 27.5.99.

⁹⁹⁷ Erklärung der Bundesregierung von Bundeskanzler Schröder zum Stand der Deutschen Einheit, in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin, Nr. 17, 20.4.1999, Bonn.

⁹⁹⁸ Eröffnungsrede von Bundespräsident Wolfgang Thierse, im Reichstagsgebäude, Berlin, in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin, Nr. 17, 20.4.1999, Bonn.

⁹⁹⁹ Z.B. die Artikelserie über das Reichstagsgebäude in *Bauwelt* 18/219, 90 Jg., 1999.

¹⁰⁰⁰ Oechslin, Werner, 1999: Wie man Bedeutung vermeidet, in: *Bauwelt*, 18/19, Jg. 90, 1999, S. 1005 - 1006, Engelniederhammer, Stefan, 1995: Die Reichstagsverhüllung im Dialog zwischen Politik und Kunst, Berlin.

verursachte, daß die Bundesrepublikaner den Reichstag nun „mit ganz anderen Augen“ sahen. Anders gesagt: Sie begannen ihn als „ihr“ Gebäude anzuerkennen. Mit diesem Akzeptanzvorschub, den der Reichstag, eingehüllt in Folie und Bratwurstgerüche erhalten hatte, zog der Bundestag in den Reichstag ein. So weit so gut, doch wofür sollte der Reichstag stehen? Zunächst wurde dementiert, der Reichstag sei Ausdruck des wilhelministischen und nationalsozialistischen Deutschlands. Die Sowjets hätten sich das falsche Gebäude ausgesucht, um ihre rote Fahne zu hissen, um damit die faktische wie symbolische Kapitulation Deutschlands anzuzeigen; das gestellte Photo von Jewgenij Chaldej ist der schiefe Gedächtnisstein im Memory der deutschen Geschichte. Stattdessen erhebt Thierse den Reichstag zum Symbol der demokratischen Entwicklung, um diese Kontinuitätslinie gleich darauf wieder zu verkrümmen. Das Gebäude, das schon Kaiser Wilhelm als Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnete, besitzt nach Thierse Symbolkraft. „Ja, das Reichstagsgebäude ist ein Symbol, aber kein eindeutiges. Es ist ein Symbol für die Ambivalenzen und Vieldeutigkeiten in der deutschen Geschichte, die wir nur als solche und als Ganze annehmen können. (...) Dieser Ort ist Geschichte, er läßt keinen Austritt aus ihr zu, er läßt keinen Schlußstrich zu.“¹⁰⁰¹ Der Reichstag wird auf diese Weise zum Symbol für eine Gesellschaft, der kein Symbol gerecht wird. Wenigstens darin ist es eindeutig.

Die deutsche Symbolpolitik ist in einem eigenartigen Dilemma. Während auf der rhetorischen Seite ein hoher politischer Verpflichtungsgrad aus der Geschichte für die Zukunft abgeleitet wird, scheint es kein Zeichen zu geben, das alle Bundesländer, Deutschland und seine politische Verantwortung repräsentiert. Hinzu kommt der Spagat zwischen den verschiedenen Extrempunkten: Die Diskrepanz Ost-West, Deutschland und Europa, das diktatorische und demokratische Erbe der Vergangenheit oder 1989 als Kontinuität oder Neubeginn. Gerade der Konflikt zwischen den verschiedenen Phasen der Vergangenheit und Zukunft, zwischen Alt und Neu scheint schwer vermittelbar zu sein. Oskar Lafontaines Rede zum Nationalfeiertag am 3. Oktober 1993 in Saarbrücken ist hierfür paradigmatisch. Endlich, so Lafontaine, habe Deutschland ein positives Bezugsdatum mit einer starken Symbolkraft. Er fordert die Abkehr von einer rückwärtsgewandten Symbolpolitik, um dann aber doch zu konstatieren., daß mit der Schlacht bei Spichern das deutsche Nationalbewußtsein, beziehungsweise das „deutsche Solidaritätsbewußtsein“¹⁰⁰² geweckt wurde. Dieses antifranzösische Gemeinschaftskonzept stellt Lafontaine schließlich in eine Fortschrittslinie, da es im Laufe der Jahre in eine deutsch-französische Freundschaft,

¹⁰⁰¹ Eröffnungsrede von Bundespräsident Wolfgang Thierse, in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin, Nr. 17, 20.4.1999, S. 177.

¹⁰⁰² Ansprache des Präsidenten des Bundesrates, in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin, Nr. 81, 5.10.1993, S. 930 - 932.

in ein Konzept der wechselseitigen Anerkennung und der europäischen Zusammenarbeit transformiert werden konnte.

Wurde oben festgestellt, daß die Kehrseite der postulierten Verbindlichkeiten ein schwaches Symbolarsenal ist, so vermittelt das letzte französische, symbolpolitische Großereignis, das Bicentenaire, einen gegenteiligen Eindruck. Symbole und Mythen gibt es im Überfluß. Die Festivalisierung der Geschichte, die nicht nur die reale Stadtentwicklung prägt, sondern auch eine probate Form der Imagepolitik darstellt, geriert sich als mediengerechte Inszenierung der Nation und des Gemeinsinns, der politische Verpflichtungscharakter jedoch fehlt.¹⁰⁰³

1989 war das Jahr des Bicentenaires und gleichzeitig die Krönung einer großangelegten Stadt- und Symbolpolitik.¹⁰⁰⁴ Dank des Gesetzes, das der Regierung Direktinvestitionen bei Bauten der Hauptstadt ermöglicht, und dadurch ihren Einfluß auf die Inszenierung der Kapitale sichert, konnte François Mitterrand Paris in symbolpolitischer Perspektive als Inbegriff der nationalen Grandeur, als Kunst- und Kult-Raum inszenieren.¹⁰⁰⁵ Nachdem das Institut du Monde d'Arabe und das Musée d'Orsay ausgebaut, das Wissenschaftsmuseum in La Villette und das Finanzministerium errichtet, die Planungen für den Très Grand Bibliothèque fortgeschritten waren, erfolgte 1989 die Einweihung der Opéra de Bastille und der Arche de la Défense, die die historische Achse Louvre - Tuileries - Champs Elysées - Place de l'Etoile - Avenue de la grande armée - Avenue Charles de Gaulle - Pont Neully - La Défense vervollständigte.¹⁰⁰⁶ Die Architekten griffen auf die geometrischen Entwürfe der Revolutionsphase von Boullée, Ledoux oder Lequeu zurück. Und Mitterrand war der Überzeugung, daß die Architektur „exprime les finalités politiques, sociales, économiques, culturelles d'un société. (...) Un président de la République ne peut donc s'en désintéresser.“¹⁰⁰⁷ Jean-Noel Jeanneney, ehemaliger Generaldirektor von Radio France und Jack Lang, Ministre de la culture, de la communication, des grands travaux et du Bicentenaire sowie der Zeremonienmeister François Mitterrand beabsichtigten, mit einem Aufwand von 323 Mio. Francs für das Bicentenaire die Revolution als unvollendetes Projekt

¹⁰⁰³ Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter 1993: Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik, in: Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (Hg.), 1993: Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte, Opladen, S. 9. So wünschte sich Schröder das Holocaustmahnmal als Ort zu dem man gerne hingeht. Mertes, Die geteilte Erinnerung, S. 13.

¹⁰⁰⁴ Einen guten Überblick darüber, wie die Feier in der Presse aufgenommen wurde, vermittelt Commémoration du bicentenaire de la Révolution française. Résumé des coupures de presse 1988 et 1989. Presse nationale, publiée par le Comité Liberté Egalité Fraternité pour 1989, Paris 1990.

¹⁰⁰⁵ Chaslin, François, 1985: Les Paris de François Mitterrand. Histoire des grands projets architecturaux, Paris.

¹⁰⁰⁶ Schüle, Klaus, 1997: Paris. Vordergründe/Hintergründe/Abgründe, München. Bei dieser postindustriellen Umstrukturierung der Stadt blieben jedoch konkrete Auswirkungen auf die Stadtentwicklung weitestgehend unberücksichtigt. Dieses Manko zeigt sich an den Folgen des Baus der Opéra Bastille. Die Quartiersaufwertung von Marais hatte eklatante Mietpreissteigerungen zur Folge und führte zu einer Änderung der Bewohnerstruktur.

¹⁰⁰⁷ Holland, Grande Arche, S. 20.

zu zelebrieren.¹⁰⁰⁸ Die nationale Versöhnung, die europäische Integrationsarbeit sowie der Universalismus sollten durch die Festivitäten Vorschub erhalten. Zu diesem Zweck hatte man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner geeinigt. Nicht ein Element der Revolutionsdevise oder der Bastillesturm sollten im Zentrum stehen, sondern die Deklaration der Menschenrechte.¹⁰⁰⁹ Während vom Erinnerungskuchen die Mystifikation der formalen Rechte das größte Stück erhielt, blieb der Terror außen vor.¹⁰¹⁰ Keine einzige Tagung, kein Kolloquium, kein besonderes Datum war diesen Ereignissen gewidmet. Dabei wären nach Mona Ozouf genau jene *terreurs-erreurs* geeignet gewesen, um die Aktualität des Gedenkens herauszustreichen, um deutlich zu machen, warum die revolutionären Ereignisse ausgerechnet verpflichtend sein sollen.¹⁰¹¹ Bereits 1983, als die Planungen zur Feier der Revolution begannen, stellte Ozouf in Anspielung an die Maxime Chamforts über die Frauen lakonisch fest: „Les aimer ou les connaître, il faut choisir.“¹⁰¹² Auch die Historikerin Madelaine Rebérioux versuchte, die Heilige Kuh der Menschenrechte zu schlachten. Es könne nicht darum gehen, die Deklaration als sakrales Geschichtszeugnis anzubeten, vielmehr gelte es, ihre politische Aktualität zu begreifen.¹⁰¹³ Mit ihren Urteilen zielten die Historikerinnen auf die Festivalisierung der Geschichte ab, die anders als die zahlreichen Kolloquien den größten Teil der Bevölkerung erreichte und das Bild von der

¹⁰⁰⁸ Allein in dem Begriff „grand travaux“ stecken historische Reminiszenzen. Man erinnere sich an die „Travaux d’Hercule“, an die „grands projets d’embellissements“ von Ludwig XIV. oder die „grands projets“ von Napoleon. Die ironische Bezeichnung der Bautätigkeiten von Mitterrands Vorgängern lautet hingegen „Chantiers du Président“, die Realisierung dieser präsidentiellen Baustellen durch Mitterrands sind die „Faites du Prince“. Holland, Yngve Jan, 1996: Grande Arche und Louvre-Pyramide. Zwei Pariser Staatsprojekte unter François Mitterrand, München, S. 7. Zur Zukunftgerichtetheit der Erinnerung vgl. Etienne-Magnien, Agnès/Lamur-Baudreu, 1991: Le Bicentenaire de la Révolution. Répertoire numérique détaillé des archives de la Mission du Bicentenaire, avant-propos par Jean Favier, Paris, S. 9.

¹⁰⁰⁹ Daß Frankreich sich als Ursprungsort der Menschenrechte und Demokratie feierte, verärgerte Margaret Thatcher ungemein. Schließlich hätten die Franzosen zuerst die britischen Autoren gelesen. Revel, Jean-François, 1989: Leur 14 Juillet, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 63.

¹⁰¹⁰ Ironischerweise übernahm auch die Rechte den Menschenrechtsdiskurs, indem sie permanent darauf hinwies, wie denn die Enthauptung des Königs oder Marie Antoinettes mit den Rechten vereinbar sei. Letztlich ging es der Rechten dabei aber nicht um die Menschenrechte, sondern um Gesetze, um eine Stärkung der law-and-order-Politik, um den Suspens der Deliberation. Vgl. Villiers, Philippe de, 1989: Lettre ouvert aux coupeurs de têtes et aux menteurs du Bicentenaire, Paris.

¹⁰¹¹ Ozouf, Mona, 1989: Célébrer, savoir et fêter, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 25. Die Tagungen sind größtenteils aufgeführt in France. Commission nationale de recherche historique pour le bicentenaire de la Révolution française 1789 - 1989: bulletin de la commission nationale de recherche historique pour la bicentenaire de la Révolution française, Jg. 1986 - 1989. en collaboration avec l’Institut de recherches et d’éducation permanente du territoire de Belfort.

¹⁰¹² Jeanneney, Jean-Noël, 1989: Réflexions d’un commémorateur, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 76.

¹⁰¹³ Les droits de l’homme restent d’actualité, in: La Depeche, 25.9.1989. Ozouf, Célébrer, savoir et fêter, S. 17 und Jeanneney, Jean-Noël, 1990: Le Bicentenaire de la Révolution française. Rapport du président de la Mission du Bicentenaire au président de la République sur les activités de cet organisme et les dimensions de la célébration, 5. mars 1990, Paris, S. 354 - 360. Die CLEF 89, die Commission Liberté Egalité, Fraternité 1989, ein Zusammenschluß der Ligue des droits de l’homme und der Ligue des l’Enseignement, bemühte sich, den nationalpädagogischen Anspruch durch Kolloquien etc. aufrechtzuerhalten und besaß in nahezu jedem Departement ein Komitee, doch in den großen Straßenfesten in Paris spiegelte sich davon wenig wider.

Revolution prägte.¹⁰¹⁴ Als Bezugsdaten hatten man den 21. März (bukolische Operation des Pflanzens von 36.000 Freiheitsbäumen) ausgewählt sowie den 4. Mai (Versailles und Tuileries), den 10. Juni (Concert SOS Rassisme), den 17. und 20. Juni (La Souveraineté du peuple mit dem Eröffnungsmarsch der Generalstände), den 26. Juni (Einweihung des Monuments der Menschenrechte von Yvan Theimer auf dem Marsfeld), den 13. - 14. Juli (Einweihung der Opéra-Bastille, Ball auf der Place de la République, La Marseillaise), den 26. August (Concert an der Arche zur Manifestation d'Anniversaire de la Declaration des Droits de l'homme), und im November und Dezember die Feier am Pantheon. Alte Symbole wurden recyclet und zu neuer Größe aufgeblasen, je älter sie waren, desto poppiger wurden sie präsentiert. Philippe Genestier konstatierte, daß „En revanche, la démarche allégorique ou emblématique adoptée pour les mises en représentations scéniques et architecturales (...) tente d'incarner ces odéaux dans les artifacts séduisantes. Mais la nature substantielle et circonstancielle de ces artifacts contredit la nature essentielle des idéaux.“ (..) La République semble réduit à ses insignes tricolores.“¹⁰¹⁵ Den größten Anstoß nahm man an dem nächtlichen und schlecht beleuchteten Riesenspektakel *La Marseillaise* von Jean-Paul Goude, das die ursprünglich geplante Show von Jean-Michel Jarre ersetzen sollte. *La Marseillaise* war eine Art Karneval der Kulturen der Welt auf der Champs Elysées. Musikalische Vertreter aller Staaten der Welt marschierten zu Rhythmen ihrer Kultur die Straße entlang, und inmitten dieser Weltmusik sang Jessye Norman die *Marseillaise*. Dem Benettonprinzip folgend vermischten sich hier nationale Stereotypen mit Multikulti-Fun, um damit die Universalität der Menschenrechte zu feiern. Vorneweg radelte eine schweigende Gruppe von Chinesen, wobei das Schweigen als Kritik an der Niederschlagung der Demokratiebewegung auf dem Platz Tian'an men genügen sollte. Danach folgten tanzende russische Bären unter künstlichem Schnee, Senegalesen, die die Trikolore formen, maghrebinische Tänzerinnen, Engländer, die sich weigerten, erkältet im ebenfalls künstlichen Regen zu tanzen und so weiter. *La Gouderie* mußte eine Menge Kritik einstecken. Das *Bicentenaire light* wurde als trivialer Exotizismus angegriffen, Folklorisierung und Retribalisierung, in Weltmusik reingewaschene Stereotypen hätten einen Potpourri der *heredity culture* geliefert.¹⁰¹⁶ Von der politischen Verpflichtung der Universalität der Menschenrechte sei nichts übriggeblieben als multikulturelle Jugendkultur auf dem Niveau erotischer Inszenierung des sogenannten Primitiven und Ursprünglichen¹⁰¹⁷,

¹⁰¹⁴ Vgl. auch Häußermann/Siebel, Die Politik der Festivalisierung, S. 7 - 32.

¹⁰¹⁵ Genestier, Philippe, 1989: Contre la gaie commémoration, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 74.

¹⁰¹⁶ Leruth, Michael F., 1998: François Mitterrand's festival of the World's Tribes'. The logic of exoticism in French revolution bicentennial parade, in: French Cultural Studies, Vol. 9, Part 1, 1998, S. 51 - 80.

¹⁰¹⁷ Leruth, François Mitterrand's festival, S. 63. Jean-Paul Goude meint auf den Vorwurf der Folklorisierung durch Tanz und Musik, daß man ja wohl kaum afrikanische Chirurgen die Champs Elysées hätte heruntermarschieren lassen können. Goude, Jean-Paul, 1989: Ce que je voulu faire, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 41. Vgl. auch Salvatori, Olivier, 1989: Bricolo-les-belles-images, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 66.

und Philippe Meyer erinnert sich bei dem Betrachten des Defilees an seine ersten Leseerfahrungen von *Tintin au Congo*.¹⁰¹⁸

Die symbolpolitischen Projekte in Deutschland und Frankreich bedienten sich überwiegend des Mediums Architektur. Dabei fiel auf, daß man den „konkreten Formen“ den Rücken zuwandte und sich vor allem einer abstrakten Symbolsprache, der „Architektur der simplen Form“ bediente, beispielsweise Glas als Zeichen für Transparenz oder die Porta Coeli der Grande Arche für Weltoffenheit. Von den Allegorien Marianne und Germania war nicht mehr viel zu sehen. Zwar schwangen bei einem Ball am 13. Juli 1989 nach der Einweihung der Opéra-Bastille Tausende auf der Place de la République unter den Augen der *République* das Tanzbein, doch das war, bis auf einige wenige *Liberté*denkmäler, nahezu alles.¹⁰¹⁹ Germania erging es nicht viel besser. Nach den letzten Versuchen der Reaktivierung der Allegorie im Zuge der Ausstellung im Martin Gropius Bau *Germania und Marianne*, bei denen man einen Kindermalwettbewerb veranstaltete - Wer malt die schönste Germania?¹⁰²⁰ -, und abstimmen ließ, wer analog zu den Bardot- und Deneuvebüsten nun Germania darstellen könnte - Franziska von Almsick, Claudia Schiffer, Christiane Herzog, Uschi Glas oder Inge Meysel, Katharina Witt oder Hannelore Kohl? -, wobei dem Gewinner dieser Auslosung ausgerechnet eine Parisreise beschert wurde, waren die Bemühungen um die Reaktualisierung dieser Frauengestalt verloschen.¹⁰²¹ Mögen diese Aktivitäten auch in schwachem Maße den Bekanntheitsgrad der Allegorien kurzfristig gesteigert haben, ihre politische Relevanz scheint definitiv erloschen zu sein. Werden sie benutzt, so fungieren sie höchstens als unverbindliche Etikette für Deutschland respektive Frankreich. Und so scheint auch hier zuzutreffen, was Eric Ambler in seinem Kriminalroman *Ungewöhnliche Gefahr* schrieb:

„Ich halte nicht viel von solchen Allegorien. Die führen nämlich nirgends hin.’
‘Da haben sie recht. Aber sie sind bequem, sie ersparen einem das Denken.’“¹⁰²²

¹⁰¹⁸ Meyer, Philippe, 1989: Leur 14 Juillet, in: Le Débat, Nr. 57, 1989, S. 60.

¹⁰¹⁹ Inauguration de la statue de la Liberté, in: La Depeche, 12.7.1989.

¹⁰²⁰ Nachwuchshistoriker machen die Germania zur „Miss Liberty“, in: Rhein-Main-Zeitung, 21.6.1998.

¹⁰²¹ Conrad, Andreas, 1996: Deutschland kopflos, in: Der Tagesspiegel, 18.11.1996, S. 11.

¹⁰²² Ambler, Eric, 1979: Ungewöhnliche Gefahr, Zürich, S. 198.